BRIGITTE RIEBE
Mann im Fleisch
Frauenroman
Digital
GMEINER

einem rechten Ende kommen wollte.

Eltern konnten nicht dazugehören. Eltern hatte man. Eltern waren eine Art Karma. Obwohl dieser Begriff noch nicht in unserem Sprachinventar von damals vorhanden war.

Nein, Claus gehörte nicht zu meiner Welt. Aber auch nicht zu der der Spießer und Ignoranten.

Claus war ganz anders. Er kam mir vor wie der Abkömmling eines unbekannten, lockenden Kontinents. Ein wundersames, leicht angestaubtes Relikt einer Zeit, die längst vorbei war.

An einem sonnigen Herbstmorgen stürmte ich sein Büro. Völlig unabsichtlich.

Eigentlich hatte ich eine lange Weile sehr brav auf der Bank des Instituts gewartet, um als nächste seine

Sprechstunde aufzusuchen. Als Assistent eines Wiener Professors, der jüngst an unsere Uni gewechselt hatte, war er neu bei den Germanisten. Man wusste nichts über ihn. Nicht eine meiner Freundinnen kannte ihn.

Ausgerüstet mit einem Traktat über Georg Büchner, vertrieb ich mir die Zeit, indem ich die hässlichen, verblassten Stiche an der Wand anstarrte und meinen Gedanken nachhing.

Es war einer jener gläsernen Septembertage, die blank und strahlend sind und dennoch schon nach Herbst riechen. Man konnte sich nichts vormachen. Der Sommer war endgültig vorbei. Bald würden die Tage kürzer werden, und in den Hörsälen und Seminarräumen würde man schon nachmittags die fahle Deckenbeleuchtung

einschalten müssen.

Als die Türe auch nach einer guten halben Stunde verschlossen blieb, stand ich entschlossen auf, packte mein Buch in die afghanische Hirtentasche, die mir als das Nonplusultra modischer Entwicklung schien, und klopfte höflich.

Nichts geschah.

Ich klopfte heftiger. Immer noch nichts. Vorsichtig probierte ich, die Türe zu öffnen. Sie klemmte.

Von innen hörte ich ein leises Hüsteln. Eine Stimme, der ich so etwas wie »Herein« zu entnehmen glaubte.

Energisch drückte ich auf die Klinke. Die Türe sprang auf, und ich stolperte mit einem gewaltigen Satz ins Zimmer.

Der Mann am Schreibtisch nahm langsam die Brille ab und blickte mir aufmerksam entgegen. Ohne die

randlosen Gläser sah er wacher und lebendiger aus. Ich schätzte ihn auf Ende Dreißig und vertat mich dabei nur um fünf Jahre.

»Hallo«, sagte er mit seiner hellen, belegten Stimme, die immer ein wenig atemlos klang. »Wollen Sie vielleicht zu mir?«

In diesem Moment begann mein neues Leben. Oder jedenfalls das, was ich damals dafür hielt.

2

Die nächsten Tage und Wochen verstrichen. Schließlich lag nur noch ein guter Monat vor dem Beginn des Wintersemesters. Ausnahmsweise schuftete ich in keinem der üblichen nervtötenden Ferienjobs, wo man Post austragen, Peperonis im Akkord einpacken oder Durchschläge nach fünfstelligen Nummern sortieren musste.

Diesen Herbst hatte ich mir selbst freigegeben. Ich wollte in aller Ruhe lesen und studieren, vor allem aber meine Magisterarbeit gründlich vorbereiten.

Aber ich tat nichts davon. Ganze Nachmittage verbrachte ich im Bett, las